

# Wildbader Tagblatt

Chronik und Anzeiger für Wildbad und das obere Enztal.

Nummer 10

Februus 479

Samstag, den 12. Januar 1935

Februus 479

70. Jahrgang

## Zum Sonntag

In Treue fest!

„In Treue fest“ und „Gott mit uns“, das heißt es auf dem Appellschloß des saarländischen Bergknappens. Zerbeut und zerrissen von harter Arbeit des Kumpel ist die Inschrift. Aber sie steht da, und sie ist eingegraben in die Herzen ihrer Träger. Hinunter geht sie mit ihnen am Ende der Schicht. Und kommt wieder ans Licht mit ihnen am Ende der Schicht. Ein Wahlspruch bloß? Nein, lebendige Wirklichkeit, im Schatten der Stollen sowohl wie über Tag! Liegt darin nicht ein Gleichnis des saarländischen Schicksals? Hinein in die Nacht der Ungewißheit, der Zerrissenheit und Not gelangt wurden da 800 000 Deutsche durch ein barbarisches Friedensdiktat! Losgerissen vom Mutterland wurden sie, weil das die Habgier so wollte! Fremde Truppen, Marokkaner darunter, besetzten deutsche Städte. Eine internationale Regierungskommission schaltete im Land. Sie verbot alle Kundgebungen, als 1925 das Saargebiet seine tausendjährige Zugehörigkeit zum Reich beging. Aber die Kundgebungen wurden gehalten: Deutschland, Deutschland über alles! Stärker als alle Fesseln, stärker als das notvolle Dunkel des Augenblicks war das Herz des Saarvolkes, das nach dem Willen des allmächtigen Schöpfers nun einmal deutsch schlägt und nicht anders. Und darin lag die Verheißung einer die Not wendenden Zukunft, darin allein! Diese Zukunft will jetzt Gegenwart werden.

„In Treue fest“ und „Gott mit uns“, das eine gehört zum andern. Wir dürfen ja nicht wählen, was wir sein wollen. Der Schöpfergott war es, der uns in dieses Volk hereinrief. Sein Ruf ist ein Auftrag zugleich: Seid in Treue fest! Wenn wir drum unser Volk lieben, wenn wir ihm dienend opfern, so tun wir nur unsere schuldige Pflicht. Hier darf es nicht gehen um Lob und Verdienst. Daß wir am Lebensbaum des deutschen Volkes als kleine Zweige grünen dürfen, sei uns Gnade genug. Denn nicht wir nähren den Baum, sondern der Baum nährt uns. Nicht wir tragen das Ganze, das Ganze trägt uns. Wenn darum irgendwo Volksgenossen in Schicksalskampf und Not stehen: ihr Kampf ist unser Kampf, ihr Leid ist unser Leid, in ihren Jubel mischt sich unser Dank. Eine Treue verbinde uns! Dazu hat uns Gott der Herr gegeben. Wir hören seinen Anruf auch aus dem tapferen Ringen der Grenzmark im Westen, die heute heimkehren will ins Reich: in Treue fest! Und Gott sei mit uns!

H. C.

Appell ans Volk

In der Stunde der Not zeigt es sich, was der einzelne und was ein Volk wert ist. Deutschland braucht jetzt sein ganzes, einziges, für die Zukunft unseres Geschlechtes opferbereites Volk.

Hindenburg 1918.

Die Museln gestrafft, die Nerven gespannt, das Auge gerade aus! Wir sehen ein Ziel vor uns: ein Deutschland hoch in Ehren, frei und groß!

Hindenburg 1918.

Die persönlichen Anschauungen, so schwer es Euch auch fallen mag, müssen zurückgestellt werden. Nur durch solche einmütige Arbeit kann es mit Gottes Hilfe gelingen, unser deutsches Vaterland wieder besseren Zeiten entgegenzuführen.

Hindenburg an das deutsche Volk 1919.

## Wochenrundschau

Den 10. Januar 1935

An diesem Wochenende vollzieht sich die Saarentschcheidung, denn am 10. Januar 1920, dem Tag der Ratifizierung des Versailler Vertrags, begannen endlich die Fristen zu laufen, darunter auch die 15jährige Besatzungszeit für das Saargebiet. Der Völkerbund bestimmte den ersten Sonntag nach Fristablauf als Gerichtstag über

die von ihm inzwischen ausgeübte Herrschaft. Die Saarbevölkerung weiß, daß es dabei um die Entscheidung geht: Deutsch oder nichtdeutsch! Die Riesentundengebung auf dem Wadenberg bei Saarbrücken hat Zeugnis davon gegeben, wie das Saarvolk denkt und wie es trotz aller Provokationen in Ruhe und Disziplin der Entscheidung entgegengeht. Wohl gab es in den letzten Tagen letzte Nervenproben, denn die Regierungskommission und die in ihr noch immer einflussreiche Emigrant-Clique suchten nach einem Mittel, um die Deutsche Front zu reißen und die deutsche Saarbevölkerung aus ihrer vorbildlichen Disziplin herauszureißen. Auch die Zurückziehung der Landjägerposten vom Wadenberg ist unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten. Wahrscheinlich hoffen die Status-quo-Anhänger, die ja in der Saarregierung selbst ihre Spitzenvertreter haben, durch diese Maßnahmen eine Beunruhigung zu schaffen, die bei der Abstimmung Vorteile für die Status-quo-Anhänger ergibt. Auch das Verfahren in der Vorabstimmung in den letzten Tagen war nicht einwandfrei, teilweise schändlich und aufreizend. Dennoch ist es sicher, daß auch diese letzte Probe überstanden wird, daß das Saarvolk seine Nerven behält und selbstbewußt am Sonntag zur Abstimmungsurne schreitet.

Der Beauftragte für die Saarfragen, Gauleiter Büchel, hat zum Abschluß Abrechnung gehalten mit den Separatisten und in die Klugheit hineingefallen, zugleich die Rechtslage eindeutig klargestellt und an Frankreich ernste Mahnungen gerichtet. Schon jetzt aber müssen die Blicke auf den Alt gerichtet werden, der nach der Abstimmung folgt. So bald das Ergebnis vom Sonntag vorliegt — es wird Dienstag früh werden — hat Genf das Wort. Dort sind im Völkerbundsrat die Folgerungen aus diesem Volksentscheid zu ziehen. Man muß wünschen, daß das rasch geschieht, aber es ist damit zu rechnen, daß die Juristen der hohen Völkerbundsbürokratie auch da noch Verzögerungen einschleichen. Die Saar und mit ihr ganz Deutschland sehen nicht nur der Entscheidung am Sonntag, sondern auch dem Vollzug der Rückgliederung des Saargebiets nach Deutschland durch einen Völkerbundsanspruch mit Ruhe und im Bewußtsein des Rechts und im Vertrauen in die festgelegten Bestimmungen des Vertrags entgegen. An dem Schicksal des Saargebiets, seiner Rückkehr zum Reich, ist nicht mehr zu rütteln.

Die römischen Vereinbarungen zwischen Frankreich und Italien haben keinerlei Ueberraschung gebracht. Frankreich und Italien werden die lateinischen Schwestern genannt. Zwischen ihnen Verwandten herrscht aber, wie man weiß, nicht immer rührende Einigkeit. Nach dem Besuch Laval's bei Mussolini sind die Beratungen mit einer „vollen Verständigung“ abgeschlossen worden. Fünf Protokolle wurden niedergelegt, wovon drei die Kolonialfragen in Afrika behandeln und zwei auf Oesterreich und die Donaufragen Bezug haben. Das Wichtigste daran ist das sogenannte „Nichteinmischungsprotokoll“, dem sich in einer gekünstelten Ordnung andere Staaten anschließen sollen. Daß die Abkommen nicht klar und eindeutig abgefaßt und inhaltlich nicht zureichend sind, geht aus der verschiedenartigen Auslegung sowohl von italienischer wie von französischer Seite hervor. Noch merkwürdiger ist es, daß zuerst abgeleugnet wurde, es seien Vereinbarungen über die Rückfrage getroffen worden, während sich hernach herausstellte, daß die Protokolle einen Abrüstungsantrag enthalten.

Damit sind schon die nächsten Schritte in der hohen Politik des Jahres 1935 angedeutet. Bisher hieß es im Gremium der Völker in Genf: Erst Sicherheit, dann Abrüstung. Nunmehr wiederholt sich das alte Spiel unter dem Stich-

wort: Erst Sicherheit, dann Abrüstungsbegrenzung — und als Lockspeise wird die Anerkennung einer gewissen beschränkten Aufrüstung Deutschlands in eine allerdings noch sehr ungewisse Aussicht gestellt. Den Mittelpunkt der weiteren Abrüstungsverhandlungen bildet die Frage, wie sich Deutschlands Wünsche mit den Rüstungs- und Sicherheitsfragen Frankreichs, Englands und Italiens vereinbaren lassen. Wenn ein englisches Blatt (Daily Telegraph) bereits von einer völligen Wandlung in der französischen Haltung bezüglich der deutschen Abrüstung und von einer Reise Laval's nach Berlin schreibt, so eilt dies alles den Tatsachen weit voraus. Bekannt ist ja, daß Mussolini die Gleichberechtigung Deutschlands auf dem Gebiet der Rüstung anerkennen will. Laval hat in Rom aber nur von einer „moralischen“ Gleichberechtigung gesprochen, mit der uns nicht gedient ist. Wir wollen die tatsächliche und praktische Gleichberechtigung. Die Versicherung, daß die römischen Abmachungen gegen niemand gerichtet seien, genügt nicht.

Mit besonderer Aufmerksamkeit hat England die französisch-italienischen Verhandlungen unterstützt, denn die englische Regierung erstrebt noch immer eine Abrüstungskonvention. Lord Eden hat sich dieser Tage für eine neue Friedensordnung eingesetzt, für ein kollektives Friedenssystem, d. h. Abschaffung der Gewalt und deren Ersatz durch eine Herrschaft des Rechtes. Es fragt sich nur, ob Frankreich auf diese englischen Wünsche eingeht. Deutschland wird vorsichtig sein, denn es soll ja der letzte Stein in dem französischen Sicherheitsgebäude sein, für das man nach England nun auch Italien gewinnen hat. Nach Ermüdung der Saarfrage — dabei kommt es vor allem darauf an, wie rasch die Rückgliederung vollzogen wird — soll also die Rüstungsbegrenzung und die Stellung Deutschlands zum Völkerbund in den Vordergrund treten. Die Entscheidung liegt in der Gleichberechtigungsfrage, denn ohne praktische Lösung dieser wird Deutschland sich nicht an den Genfer Verhandlungstisch setzen.

Zwischen Danzig und Polen ist es zu neuen Wirtschaftsverhandlungen gekommen. Der Besuch des Danziger Senatspräsidenten bei der Warschauer Regierung diente als Einleitung dazu. Danzig ist trotz seiner Selbstständigkeit eine deutsche Stadt. Nach der Verständigung Deutschlands mit Polen ist es nur folgerichtig, wenn Danzig die Ausgleichspolitik fortsetzt, die seit den Aprilwahlen von 1933 geführt wird. Damals ergab sich bekanntlich bei den Wahlen zum Parlament eine außerordentlich starke nationalsozialistische Mehrheit.

Das amtliche albanische Pressebüro streitet ab, daß im königlichen Palast zu Tirana eine Bombe explodiert sei, und selbstverständlich verneint es deshalb auch die ausländischen Blättermeldungen, nach denen König Zogu durch die Explosion verletzt worden sei. Falsch und böswillig sollen auch alle Mitteilungen über eine angebliche revolutionäre Bewegung in Albanien sein. Aber etwas muß doch stimmen, denn selbst der albanische Dementierapparat sagt, Muharem Bajraktari, der als Führer der gegen Zogu gerichteten Revolte genannt wird, habe sich geweigert, einige von der Polizei gesuchte Personen, denen er Zuflucht gewährt habe, den Behörden auszuliefern. Das sei der Anlaß zu bestimmten Maßnahmen gegen Bajraktari und zu den Gerüchten über Unruhen in Albanien gewesen. Der Thronkönig Zogu hat nie recht fest gestanden, und wiederholt haben Attentate gegen ihn stattgefunden. Wie durch ein Wunder entging er im Februar 1931, als er sich in Wien aufhielt, der Kugel des Mörders, und im Oktober 1932 fand in Tirana ein großer Verschwörerprozeß statt, der mit sieben Todes-

## SUSE Der Liebe Leid und Glück.

Roman von Robert Fuchs-Vista.

Er schwebte eine Weile und sah mit dem friedlichen Ausdruck eines glücklichen Mannes in das flackernde Kaminfeuer. Dann glückselig sein dankbarer Blick zu Just hin. Mit warmer Herzlichkeit sagte er: „Das alles hatte ich die Ehre im Bureau des vereinigten Herrn Kommerzienrates und seines Sohnes zu verwerten, erlernen zu dürfen. Ja werde des herzlichsten Dankes nie vergessen können, Herr Baron!“

Und Theophil erhob sich und klappte die Haken zusammen, daß der Schall an den Bücherregalen entlang lief. „Da sind wir also in ein regelrechtes Blaubern geraten, anstatt, wie ich wollte, von geschäftlichen Dingen zu reden“, sagte Just. „Lassen wir es denn dabei bewenden, Herr von Springer. Sie haben mir heute so etwas wie einen Hauch vom Leben hereingebracht. Das macht, daß ich mich frischer fühle, als die Tage seither, in denen ich fränkisch in dem langweiligen Kollstuhl umhergefahren wurde.“

Theophil ließ sich in unnachahmlicher Vornehmheit nieder und sah mit forrest geschlossenen Beinen in verbindlicher Haltung da. Und dennoch hatte diese lebenswürdig ergebene Art nie den Schein der Untwürdigkeit, des Strebertums. Es lag das Selbstbewußtsein des auch innerlich vornehmen Mannes in seinem gezielten Gebaren, als er sagte: „Befehlen Herr Baron irgendein Thema zu erörtern, das also nichts mit unserer Fabrik zu tun hat!“

„Ihnen etwas zu befehlen, habe ich mir längst abgewöhnt, lieber Springer. So bitte ich Sie denn, mich zu unterhalten, womit Sie wollen.“

Theophil dachte einen kurzen Augenblick nach.

„Erinnern sich der Herr Baron noch der jungen Dame, die sich zu Ende des Frühjahrs im Kontor meldete, als wir nach einer Abschreiberin für Ihr geschäftliches Werk suchten?“

Just horchte hoch auf und war schon im Begriff, den Prokuristen von diesem Thema abzulenken, als die icknarrende Stimme mit einiger Selbstgefühligkeit sagte: „Ich hatte dieser Tage Gelegenheit, die nähere Bekanntheit der Dame zu machen!“

Da verlangte es Just, etwas von Suse zu hören, und er ließ Theophil reden.

„Ich war nämlich in der Hauptstadt — am Sonntag natürlich! — entschuldigte er sich, damit der Chef nur ja nicht auf den Gedanken käme, Theophil könne etwas von seinem Dienst versäumt haben. Eine Kusine ist dorthin übersiedelt, und ich hatte die Ehre, ihr in ihrer Pension meine Aufwartung machen zu dürfen. Sie wollte allerlei praktische Rat, weil sie vorziehen würde, hier draußen zu wohnen. Es ist die Frein-Klemantine von Abersberg. Eine sehr schöne junge Dame, die aber jetzt den Wunsch hegt...“

„Sie wollten mir doch von der anderen erzählen?“ unterbrach Just.

„Verzeihung, Herr Baron — selbstverständlich!“ Und Theophil klappte auch im Sitten mit den Haken.

„Also...?“ munterte Just ihn auf. „Zu meinem großen Erstaunen bemerkte ich in der Pension auch jene Schreiberin. Und noch erstaunter war ich, als meine Kusine sie mir als frühere Freundin vorstellte. Das allergrößte Erstaunen aber hatte ich erst, wie ich die Dame als eine Frau von Gerdenring bezeichnet hörte. Von... Gerdenring!“ betonte die Stimmnarre jede einzelne Silbe.

„Das ist allerdings überwältigend!“ gab Just zu.

„Der Name hat einen traurigen Klang“, meinte Theophil.

„Das stimmt!“ lächelte Just zweideutig.

„Ich stand der unglücklichen Affäre nicht ganz fern, denn mein Bruder war in die nachträgliche Untersuchung

verwickelt. Es war behauptet worden, daß Hauptmann a. D. von Gerdenring im Klub falsch gespielt hätte, verurteilt durch die überhitzten Hazardspiele, wie sie im Klub üblich gewesen seien. Eine Unehrlichkeit des früheren Offiziers hat sich nicht bestätigen lassen. Dafür aber das Hazardkriben der Hauptklubmitglieder. Neben den Verlusten des Hauptmanns kamen bei der Untersuchung auch noch andere Schulden ans Tageslicht, die den Ruin seiner unglücklichen Frau herbeigeführt haben sollten. Als ich diese Dame nun kennenzulernen die Ehre hatte — in der Pension — wurde mir mit einem Male klar, weshalb mir das sogenannte „Fräulein“ von damals, in der Fabrik, so bekannt vorgekommen war. Es fiel mir plötzlich ein — als ich ihr jetzt wieder gegenüberstand —, daß ich den Vorzug gehabt hatte, ihr als der Verlobten des Kameraden meines Bruders Gedächtnis früher einmal vorgestellt worden zu sein. Eisbahr — Valskaal — ich weiß es nicht mehr bestimmt! Es ist wohl fünf oder sechs Jahre her. Wer konnte denn aber auch ahnen, daß eine Dame von Stand, die Frau eines hohen Offiziers, wie es Gerdenring war, in unserer Fabrik um Brot und Lohn werbend einmal erscheinen würde?“

„Armes Ding...!“ und die Brust des Kranken hol sich unter einem schweren Seufzen.

„Ja, nicht wahr?“ stimmte Theophil bei. „Ich war auch ganz gerührt. Als Kavaller hätte ich natürlich nicht die geringste Andeutung gemacht, daß ich den Vorzug genieße — nein, daß ich bedauerlicherweise — oder vielmehr, daß ich das Glück — ach, auch nicht... daß ich das Unglück hatte...“

Da lachte Just herzlich, weil der formvolle Theophil diesmal nicht den rechten Ausdruck fand, den er auf die seltsame Bekanntschaft mit der Dame anwenden wollte.

„Sagen Sie doch einfach: daß Ihr goldiges Gemüt der Dame die Verlegenheit ersparen wollte, an den Besuch in der Fabrik erinnert zu werden.“

(Fortsetzung folgt).



urteilen und 27 langfristigen Zuchthausstrafen endete. Gerade dieser Prozeß hat damals ein grelles Licht auf die Zustände, die im Königreich Albanien herrschten und auf die ständige Lebensgefahr, in der König Ahmed Zogu schwebt, geworfen. Die Verschwörung hatte ihr Ziel über das ganze Land ausgebreitet, und es gingen damals auch Fäden zu gewissen politischen Kreisen im Ausland, vor allem in Jugoslawien. Die Parole, unter der der Aufstand vorbereitet wurde, lautete: „Gegen die Vorherrschaft Italiens, gegen die Monarchie und für die Republik! Albanien den Albanern!“ Es ist schwer, im Augenblick die Zusammenhänge der neuen revolutionären Bewegung, von der die griechische Presse meldet, daß sie beständig an Umfang zunehme, zu durchschauen. Aber es ist garnicht unwahrscheinlich, daß ihr die gleichen Motive wie im Jahre 1932 zu Grunde liegen. Das albanische Problem ist immer gleichzeitig das Adria-Problem, von der italienischen Seite her gesehen, gewesen, und aus dem Konflikt zwischen dieser italienischen Problemstellung und der nationalistischen Bewegung des recht temperamentvollen Albanervolkes haben sich wiederholt schon kritische Lagen ergeben.

## Fünfzehn Jahre Versailles

(Zum 10. Januar 1935.)

Von Hans Elstermann.

Am 28. Juni 1919 lekten der Sozialdemokrat Hermann Müller und Dr. Bess vom Zentrum ihre Namen unter das Diktat von Versailles und glaubten wohl, ebenso wie ihre Auftraggeber, das Kabinett Bauer und die Weimarer Nationalversammlung, damit dem deutschen Volke den Frieden zu bringen. Es war ein Trugschluß. Nach sechseinhalb Monate, bis zum 10. Januar 1920, dauerte es, ehe dieser „Friedensvertrag“ in Kraft trat. Das war die Folge jener Bestimmung, nach der erst die Ratifikationsurkunden von Deutschland und drei Großmächten in Paris niedergelegt sein mußten, ehe der „Vertrag“ Wirksamkeit erlangte.

Die Gegner hatten es damit nicht eilig. Ihnen gab der Zwischenzustand vielleicht noch mehr Rechte, während er Deutschland auch die längsten vorenthielt, die man ihm, wollte man nicht allzu offen zeigen, wach grausamen Spott man mit dem Wort „Frieden“ getrieben, letzten Endes doch hatte einräumen müssen. Je später dieser „Vertrag“ in Kraft trat, um so später begannen die Fristen zu laufen, an deren Ende für Deutschland die eine oder andere Erleichterung seiner Lage zu erwarten war.

Die längste dieser Fristen aber ist jene, die mit dem 10. Januar abläuft und deren Ende in eine Entscheidung von weltpolitischer Bedeutung ausmündet, in die Abstimmung an der Saar. Drei Tage später wird, was sich allen Einsichtigen schon längst als Spul, auch allemäßig aller Welt als größter Betrug der Weltgeschichte offenbar geworden sein: die Lüge von den 150 000 Saarfranzosen.

Frankreich hat es nicht über sich gebracht, in gütlicher Vereinbarung mit Deutschland einen Weg zu suchen, um der offenkundigen Tatsache des Deutschtums der Saar ohne Zustimmung Rechnung zu tragen und so den unmittelbaren Beteiligten wie der ganzen Welt Monate gefährlichster Spannung zu ersparen. Es hat auf seinem Schein bestanden: 15 Jahre nach Inkrafttreten des Versailler Diktates Abstimmung an der Saar! Als Gratshüter der Verträge behauptet es die Pflicht zu haben, über ihre strenge Erfüllung zu wachen. Aber das Leben der Völker, die geschichtliche Entwicklung, sie lassen sich nicht ewig in Fesseln halten, die ihnen 440 Artikel eines aus Haß und Rachsucht geborenen, mit menschlicher Zämmlichkeit und Unvernunft verfaßten „Vertrages“ nach Wunsch seiner Schöpfer „für alle Zeiten“ angelegt haben.

15 Jahre Versailles, aber wieviele ist schon anders gekommen, als das Diktat es vorgegeben hatte! Nicht einmal von Deutschland allein gingen die Kräfte aus, die an der Unzerleglichkeit der Verträge rüttelten. Hier bei den Verträgen herrschte ja 13 Jahre lang ein System, das glaubte, durch peinliche Erfüllung aller Bestimmungen die Unmöglichkeit ihrer Durchführbarkeit beweisen und dann durch politische Handelsgeheißte gegen neue Bindungen an der einen oder anderen Stellen eintauschen zu können. Und doch hätte den Vertretern dieses Gedankens schon bald die Erkenntnis kommen müssen, daß nicht Bereitwilligkeit zum Erfüllen, sondern Entschlossenheit zum Widerstand das Mittel war, um die Fesseln zu lockern. Die Tat eines mutigen Mannes schlug die erste Breche in die Unzerleglichkeit der Verträge. Noch war das Diktat keinen Monat lang in Kraft, als Graf Lersner, der Führer der deutschen Friedensdelegation, den Gegnern die Liste der etwa 900 Kriegsverbrecher — unter ihnen Hindenburg, Trepow, Scheer, Madenjen — mit der Erklärung zurückgab, kein deutscher Beamter würde an einer solchen Auslieferung mitwirken. Sogar die Nationalversammlung hatte sich seinerzeit geweigert, die entehrenden Artikel 227 bis 230, welche die Auslieferung der „Kriegsverbrecher“ vorsahen, anzunehmen, sich aber schließlich unter dem Einfluß Erzbergers den Drohungen der Feinde beugte. Dann aber, am denkwürdigen 3. Februar 1920, riß der mutige Schritt Lersners das ganze Volk zu einmütiger Empörung hin, und die Alliierten verzichteten auf die Durchführung dieser Artikel.

So zeigte sich schon damals, was der geschlossene Einsatz des Volkes für seine Ehre und sein Recht hätte erreichen können. Doch dieses erzie war auch das letzte Mal für 13 lange Jahre, daß sich das gesamte deutsche Volk zur Einheitsfront gegen eine Bestimmung des Versailler Diktates auflehnte. Als sich 1923 beim Ruhrbruch noch einmal der Abwehrwille breiterer Kreise zeigte und sogar die Regierung den passiven Widerstand stützte, fanden sich auch solche Kräfte, welche diesen Willen schwächten und die sich härter als die Regierung zeigten.

So kamen Dawes- und Youngplan, jene raffinierten Systeme zur wirtschaftlichen Ausbeutung und Ausblutung Deutschlands, kam der Eintritt in den Völkerbund und, gegen dreimalige Bezahlung durch Zugeständnisse politischer und wirtschaftlicher Art, die Abföhrung der Rheinlandbesetzung. So trat aber auch ein, was die Erfüllungspolitikler ja als der Weisheit letzter Schluß betrachteten, nämlich der völlige Zusammenbruch des Wirtschaftslebens mit der Arbeitslosigkeit der 6 bis 7 Millionen.

Mit der nationalsozialistischen Revolution hat auch die Erfüllungspolitik ihr Ende gefunden. Der geschlossene Einsatz des gesamten Volkes unter Hitlers Führung hat das zustande gebracht. Ehre und Gleichberechtigung bei der Wahrung seiner Lebensbelange sind die Gesichtspunkte, unter denen das heutige Deutschland das Versailler Diktat betrachtet. Neben der Anfeindung, die es dafür bei allen Gefährten erntet, hat es die Achtung der Welt wiedergewonnen, und die Stimmen, die sich überall erheben und Deutschlands Forderungen als berechtigt anerkennen, sind nicht mehr zum Schweigen zu bringen. Die Einsicht, daß

Versailles, dieses Diktat verdreherischer Unvernunft, ein Unheil für die ganze Welt bedeutet, ist in den fünfzehn Jahren seiner Geltung überall zum Durchbruch gekommen und im Wachen begriffen.

## Neue Aktion in der Abrüstung

Vor den englisch-französischen Besprechungen — Aenderung der französischen Haltung in der Abrüstungsfrage?

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ schreibt, der nächste Abschnitt der europäischen Verhandlungen, der mit den französisch-italienischen Vereinbarungen eröffnet worden ist, dürfte eine völlige Schwentung in der Haltung Frankreichs in der Frage der deutschen Abrüstungen offenbaren. Anscheinend sei die Regierung in London bereit, eine andere Haltung in dieser Frage einzunehmen, wenn Deutschland seinerseits bereit sei bezügelnde politische Bürgschaften für die Aufrichterhaltung des Friedens zu geben. Außerdem bleibe Frankreich dabei, daß, wie es vor einem Jahre bereits bekanntgegeben habe, ein gewisses Maß allgemeiner Kontrolle hergestellt werden müsse. Ferner bestche es nachdrücklich darauf, daß Deutschland die geforderten Bürgschaften für ein Regime der Stabilität geben solle. Auch solle es in den Völkerbund zurückkehren. Großbritannien vertrete diese Ansichten nicht weniger entschieden. Aus diesem Grunde habe Simon den Ministerpräsidenten Händin und Außenminister Laval vor ihrer Abreise nach Rom dringend aufgefordert, ihre Verhandlungen über die Donaupakte mit Entschiedenheit zu betreiben. Da die französische Regierung anscheinend auch die Gefahren erkenne, die dadurch entstehen würden, wenn den Dingen weiterhin ihr Lauf gelassen würde, so sei während der nächsten Wochen mit höchst wichtigen Entwicklungen zu rechnen. Das englische Kabinett werde sich heute mit diesen Möglichkeiten befassen.

Der diplomatische Mitarbeiter der „Morningpost“ schreibt im Anschluß an die Vereinbarungen von Rom solle ein umfassender Versuch unternommen werden, der Entscheidung Europas ein Ende zu machen. Vor allem werde darnach gestrebt, Deutschland nach Genf zurückzubringen. Dieser Gedanke sei von Simon bei seinem Aufenthalt in Paris vor Weihnachten geäußert worden und habe einen der Beratungsgegenstände zwischen Laval und Mussolini gebildet. Simon und Eden würden nächste Woche in Genf eintreten. Bei dem Londoner Aufenthalt Händins und Laval werde dieser Gedanke von neuem erwogen werden. Der britische Vorschlag gehe darauf hinaus, daß Frankreich nach Erhalt weiterer Sicherheiten in Gestalt seiner Vereinbarung mit Italien und der vorgezeichneten Garantie über Oesterreich nunmehr Deutschland ein gewisses Maß von Aufrüstung zugehen sollte. Die französische Zustimmung würde natürlich von der Unterzeichnung der Garantie durch Deutschland abhängig gemacht werden. Andererseits werde eingelehen, daß Deutschland dies nur tun werde, wenn es eine Gegenleistung in Form der Anerkennung seiner Aufrüstung erhalte. Somit bilden die Vereinbarung von Rom und die britischen Abrüstungsvorschläge, mit denen die Italiener übrigens in weitem Maße einverstanden seien, Teile eines Zusammenspiels, dessen einzelne Stücke richtig gelegt werden müßten, um die Lösung zustandezubringen.

## Den Weg frei zur Verständigung!

Gauleiter Bärkel vor den Vertretern der in- und ausländischen Presse

Kaiserlautern, 9. Jan. Am 13. Januar „Den Weg frei zur Verständigung!“ war der Leitpruch der Ausführungen des Saarbevollmächtigten des Reichsanzlers, Gauleiter Bärkel, vor der in- und ausländischen Presse. Er führte dabei aus: Die Welt stellt am kommenden Sonntag die Frage: Wer ist Sieger? Wer ist Besiegter? Gibt man dieser Frage einen außenpolitischen Charakter, dann könnte sie, ganz gleich, wie der 13. Januar sie beantwortet, die Ursache neuer Konflikte werden. Aber nur dann, wenn man Deutschland und Frankreich als die beiden sich bekämpfenden Parteien herausstellt. Bei gewissenhafter Betrachtung des Problems, noch mehr aber bei Berücksichtigung der diesen Kampf austragenden Parteien, wird man erklären müssen, daß die Saarfrage außenpolitisch keine Konfliktfrage, sondern eine reine Liquidationsfrage darstellt. Sobald die Saarfrage aus dem Rahmen internationaler Erörterungen herausgehoben wird, ist sie eine rein deutsche Angelegenheit, weil sie nur von Deutschen unter sich gelöst wird.

Innerpolitisch gesehen wird das Treuebekenntnis am 13. Januar zeigen, daß es an der Saar nur einen starken deutschen Volksscharakter gibt, jenen deutschen Charakter, der die alleinige Kraftquelle darstellt, aus welcher die deutsche Nation ihre Lebensbehaftung seit je herleitet: aus der Tiefe seiner ewigen deutschen Seele. Nur der deutsche Volksscharakter ist das Entscheidende. Und wenn man die Saarfrage unter diesem einzigen, richtigen Gesichtspunkt betrachtet, dann kann man sagen: Der Versailler Vertrag hat einen deutschen Volksteil auf seine deutsche Charakterqualität vor die Geschichte jähert. Mit dieser Prüfung hat der Versailler Vertrag zugleich eine grundsätzliche Frage aufgerollt, die durch ihre Klärung den Lebensraum zweier Nationen für alle Zukunft festlegen müßte. Zwischen die beiden Theile, zwischen die französische und zwischen die deutsche, schob man aber noch eine dritte Lösung: Das Kompromiß des Status quo! Daß eine solche Lösung weder völkisch, noch kulturell, noch wirtschaftlich lebensfähig ist, war den französischen Politikern ebenso klar, wie es allen Saarländern von den Kommunisten bis zu den Nationalsozialisten klar war. Diese Lösung war von vornherein undisziplinierbar. Separatismus war nicht die Lösung des Saarkolles.

Die Franzosen haben deshalb auch von vornherein durch ihre ganzen Maßnahmen unzweideutig erkennen lassen, daß das Saargebiet freigemacht werden sollte für eine Entscheidung für Frankreich. Die deutschen Parteien des Saargebietes erklärten ausnahmslos immer wieder: „Wir sind nichts als deutsch! Für uns alle gibt es ohne Rücksicht auf Weltanschauung oder Parteizugehörigkeit und unabhängig davon, welche Regierung in Deutschland herrscht, nur ein „Zurück zum Reich.“

Nun aber vollzog sich in Deutschland der große innerpolitische Umbruch. Das Parteiensystem wurde abgelöst durch ein neues nationales Lebensprinzip, das Prinzip der Volksgemeinschaft und des Treueverhältnisses zwischen Führer und Volksgemeinschaft. Damit war für den Marxismus und seine Parteien keine Lebensmöglichkeit mehr gegeben. Sie mußten verschwinden. Im Saargebiet jedoch hatte diese Weltanschauung die Möglich-

keit, sich weiter zu behaupten. Damit wurden die marxistischen Parteien und die in ihr stehenden Menschen vor die Frage gestellt: „Geht Dir das deutsche Vaterland über alles oder entscheidest Du Dich für die Partei?“ Der historische Augenblick war gekommen, wo der Marxismus bekennen mußte, ob er wirklich nationalpolitische Qualitäten hat oder ob er sich lediglich international gebunden fühlt. Die Entscheidung des offiziellen Marxismus lautet nun: Partei gegen Volk. Seine früheren Bekundungen hat er in diesem Augenblick Lügen gestraft und demaskiert als das, was er vom Nationalsozialismus längst erkannt worden ist: Verräter am eigenen Volkstum! Man suchte den Verrat zu tarnen, indem die marxistischen Parteien der nationalpolitischen deutschen Frage eine innerdeutsche Parteifrage zu machen suchten. Der Marxismus hat sein eigenes, besonders geartetes Vaterland. Es liegt nirgends und überall, wie seine Väter nirgends zu Hause sind und doch überall. Wo der Versuch gemacht wird, dieser Schwarzerpflanze den Boden zu entziehen, da beginnt der Haß, der keine Grenzen kennt und der das Geschick des Volkes verleugnet. Auf unsere Saarfrage angewandt, wird der Marxismus, d. h. seine ihm mit Haut und Haaren verfallenen Träger, sich gegen das heutige Deutschland entscheiden müssen. Und würde das Saarstatut keine Status quo-Lösung vorsehen, so würde er sich sofort und unmittelbar für Frankreich erklären. Der Status quo ist und bleibt eine unaufrichtige Angelegenheit, denn er bietet die Möglichkeit, den Sinn der Abstimmung zu verbergen und zu verschleiern, um was es bei der Abstimmung geht. In Wirklichkeit stellt sich bei der Abstimmung die Frage: Charakter oder Egoismus? Vaterland oder Verrat?

Das ist allerdings nur die eine Seite des Problems. Vom Standpunkt des französischen Kapitalismus aus gesehen, hat das Problem ein nationalpolitisches, allerdings rein französisches Gesicht. Es braucht nur auf die tatsächliche Haltung der französischen Politik im Saargebiet hingewiesen zu werden. Die Vertreter Frankreichs an der Saar, insbesondere die französische Bergwerksverwaltung, verbündeten sich mit jenen, die sich gegen Charakter und Vaterland entschieden hatten. Angebliche Arbeiterführer und angebliche Sozialistenführer verbündeten sich gegen Deutschland. Die einen als Vertreter „französischer kapitalistischer Interessen“, die anderen angeblich als Kämpfer der Arbeiterklasse.

Der Saarbevollmächtigte ging dann auf die hauptsächlichsten Propagandamethoden und auf vorgelegte Tatsachen ein, die das Volk von der wahren Einsicht der Dinge bisher abhalten sollten. Er stellte fest, daß der Rheinische Separatismus von ehedem dem Status quo-Separatismus wie ein Ei dem anderen gleicht. Er widerlegte dann schlagend den Separatistenschwindel von der zweiten Abstimmung. Einen Status quo mit einer irgend vertraglich zugesicherten und vertraglich zulässigen zweiten Abstimmung also gibt es nicht. Wer ihn als Deutscher propagiert, der spricht bewußt eine Lüge aus und versucht, aus parteipolitischen Gründen das Saarland von Deutschland für immer zu separieren. Hätten die Besprechungen Laval und Titwinos irgend welche praktische Bedeutung, so müßte die Abstimmungskommission ja ohne weiteres eine so seltsame Tatsache der zweiten Abstimmung auf den Wahlzetteln so angeben, daß es heißt: Wer ist für Status quo unter Zustimmung einer zweiten Abstimmung? Das hat man nicht getan aus dem einfachen Grunde, weil die zweite Abstimmung angeliege, so wie sie von den Gegnern propagiert wird, ein aufgelegter Schwindel ist.

Die Gewissenlosigkeit der Status quo-Vertreter bestimme naturgemäß die gewissenlose Art ihrer Propaganda. So jagten sie beispielsweise: Wenn etwa 20 Prozent für den Status quo stimmen würden, dann würde dem Prozentfuß entsprechend ein Stück Land vom Saargebiet abgetrennt werden. Man munkelt dabei von Versicherungen, die in Genf über die Teilung des Saargebietes gegeben worden seien. Da gerade dieses unverantwortliche Gerücht der Emigranten und Separatisten bei manchem gewisse Zweifel ausgelöst hat, halte ich es für meine Pflicht, die deutsche Auffassung für das künftige politische Schicksal des Saargebietes mit aller Klarheit zu umschreiben. Die Rechtslage ist eindeutig. Die Volksabstimmung entspricht dem demokratischen Prinzip des Völkerbundes. Sie macht die Zugehörigkeit des Saargebietes von der Mehrheit der Entscheidung der Saargebietsbewohner abhängig. Deutschland hat den Versailler Vertrag in seiner tiefsten Not und Schmach angenommen, und der Führer hat trotz allem ausdrücklich erklärt, daß er den Volksscheid anerkennt. Damit ist die Bahn für eine rechtmäßige Entscheidung über die künftige staatliche Zugehörigkeit des Saargebietes frei. Eine Teilung des Saargebietes wäre theoretisch nur dann denkbar, wenn eine Reihe zusammenhängender Abstimmungsbezirke, die in ihrer Gesamtheit ein lebensfähiges Staatsgebilde ausmachten, sich für eine andere Frage als die übrigen Abstimmungsbezirke und zwar mit absoluter Mehrheit entscheiden würde. Tatsächlich kann aber dieser Fall niemals eintreten, weil es bei der gegebenen Lage ausgeschlossen ist, daß der Status quo auch nur in einem Abstimmungsbezirk die Stimmenmehrheit erhält. Außerdem: Das Saargebiet für sich schon ist kein lebensfähiges Staatsgebilde, geschweige denn daß ein Teil dieses Gebietes lebensfähig wäre.

Die Emigranten und Separatisten versuchen nun in ihrer Propaganda die Bestimmungen des Versailler Vertrages auszudeuten und nach Wortlaut und Sinn zu verfälschen, wenn sie sagen, daß das Gebiet auf Grund des Abstimmungsergebnisses geteilt werden müsse, daß also — wenn beispielsweise 20 Prozent der Abstimmungsberechtigten für den Status quo stimmen sollten, eine dieser Prozentzahl entsprechende Fläche des Territoriums abzutrennen und gleichsam als Freizone für die Separatisten und Emigranten zu erklären wäre. Für Deutschland wäre eine solche Lösung völlig unannehmbar und nie zu überwinden. Eine solche Lösung wäre nicht nur ein ungeheurer Rechtsbruch, sondern ein noch größerer Vertrauensbruch gegenüber der deutschen Saarbewölkerung. Daß aber keine Abtrennung kommt, daß kein Asyl für Emigranten geschaffen wird, dafür sorgt am Sonntag der Saarkländer — der deutsche Saarkländer!

Und nun zur zweiten Parole: Alles für Deutschland! Nie zu Hitler! Wie sieht die Praxis dieser Parole aus? Wir haben im Krieg einen kleinen Vorgeschmack davon bekommen. Immer vernünftlicher wurde uns Soldaten in die Ohren geflüstert, mit Euch will niemand etwas, nur mit dem Kaiser. Alles für die Völkerverbrüderung, aber niemals mit diesem, mit Eurem Kaiser! Sagt ihn davon, dann kommt der ewige Frieden mit Deutschland und eine Zeit der glücklichen Demokratie. Dieser Wunsch der anderen wurde erfüllt. Der Kaiser wuß über die Grenzen. Drouhen aber liegen zwei Millionen deutscher Menschen unter fremder Erde, darunter kein Kaiser und kein König. Aber viele, viele brave deutsche Arbeiter. Und was war die Folge? Hunger, Elend, Siechtum, Selbstmorde, Revolution, stauische Knechtschaft. So wurden Hunger und Not zu Kaiser und König. Wie sagen doch die Separatisten — alles für Deutschland — gegen Hitler! Daß sie gegen Hitler alles tun, was sie können, wissen wir. Wenn aber ein Volk sich zu dem Führer bekennt, diesen liebt und ihn verehrt, weil er selbst Volk ge-



Neben M, wie unser Adolf Hitler, Tann sind Volk und Führer ein Schicksal. Diesem Schicksal kann gegenüber treten wer auch mag; es wird immer eine unlösliche Einheit sein. Darum ist Adolf Hitler Deutschland und nur deshalb ist Deutschland Adolf Hitler.

Die Bundesgenossen der „besseren Deutschen“ dieser Art sind die separatistischen „besseren Christen“. Auch sie werden täglich als solche vom offiziellen Status quo-Sender dem Saargebiet als Reiter offeriert. Die Parole „Für Christus und Deutschland“ ist noch rechtzeitig als die Empfangsbefähigung für großzügig hinausgeworfene Gelder der französischen Bergwerksdirektion entlarvt worden. Richtig heißt nämlich diese Parole: Im Namen Christi für Status quo.

Andere fragen mich: Ist es richtig, daß nach dem 13. Januar ein Kulturkampf in Deutschland ausbricht? Dazu folgendes: Der Führer der Nation hat sich vorgenommen, eine große Aufgabe zu lösen, eine unzerstörbare Volksgemeinschaft zu schaffen. Eine unzerstörbare Volksgemeinschaft schmiedet man nicht mit Kulturkämpfen und Konzentrationslagern. Damit zerschlägt man ein Volk. Die Zeiten des Dreißigjährigen Krieges sind vorbei. Es leben andere Menschen, die von der praktischen Religion nicht die Auffassung haben, wie sie bei den Propagandisten und falschen Propheten des Kulturkampfes üblich sind. Wir führen in Deutschland keinen Kulturkampf, weil es die Separatisten an der Saar voraussetzen. Wir führen erst recht keinen Kulturkampf, weil wir die Ueberzeugung haben, daß die Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat und das gegenseitige Vertrauen unter den Konfessionen ein höchstes Gebot der Religion überhaupt ist.

Zum Schluß wandte sich der Redner an die ausländischen Presseleute, legte Verwahrung ein gegen den Mißbrauch, der mit dem Namen Arbeiter getrieben wird von den Separatisten. Der 13. Januar aber wird Ehre und Recht, wird dem Geiste des Friedens praktische Anwendungsmöglichkeiten geben. So soll es an diesem Tage nicht zwischen Deutschland und Frankreich im Sinne rechtlicher Auseinandersetzungen Sieger und Besiegte geben. Waffenträger in diesem Kampf ist deutsches Volkstum. Als Besiegter muß einzig und allein der Verrat am Boden liegen. Als Sieger muß ein Friede gefordert werden, der von Haß erfüllt ist gegen den Krieg, der dem Leben der Nation in Ehre verpflichtet ist und der sich das eiserne Recht zum Bundesgenossen erwählt. Die Welt soll es wissen: Am historischen 13. Januar wird das tapfere Saarvolk der Weltgeschichte den Triumph des deutschen Charakters präsentieren.

Das Saarvolk markiert.  
Die Grenzspalte kürzen.  
Deutschland reißt das Tor auf.  
Sein Führer schlägt ein:  
Es lebe der Friede!

## Bürckels Fazit

NSR. Wenige Kilometer von der nun bald fallenden Grenze des Saargebietes entfernt, in Kaiserslautern, hat der Saarbevollmächtigte des Reichslanzlers, Gauleiter Bürckel, eine eindrucksvolle Rede gehalten.

Die große Presse Deutschlands und der Welt war vertreten, der Rundfunk trug die Worte über alle deutschen Sender.

Die Rede war eine große Abrechnung mit all den Schlagworten, die in diesem Kampf um die Saar von interessierten Kreisen in die Debatte geworfen wurden, mit den Parolen derer, die die Traurigkeit ihres Landesverrats vergeblich zu verhüllen versuchen.

Zwei große Punkte sind es, die sich gewissermaßen als Fazit in Bürckels Rede klar herausheben:

1. Der Kampf um die Saar ist keine Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Frankreich. Er ist — wie Bürckel es ausdrückt — „keine Konflikts-, sondern eine Liquidationsfrage“.

2. Die Parolen derer, die den Status quo propagieren, sind keine Argumente, sondern Verschleierungsparolen, wie wir sie im innenpolitischen Kampf in Deutschland schon öfters kennengelernt und mit Recht als Kennzeichen der Schwäche gewertet haben, denn der gesunde Sinn des Volkes hat jede dieser Verschleierungsparolen rascher durchschaut, als sie aufgestellt wurden.

Die vernichtende Abrechnung, die Bürckel mit diesen Parolen hielt, hat die Dreifaltigkeit, mit der die Separatisten das deutsche Saarvolk zu übertölpeln versuchen, rücksichtslos bloßgestellt. Er hat diesen Parolen die Antworten des deutschen Saarvolkes entgegengestellt — die Antworten, die der 13. Januar bringen wird.

Mit Recht nimmt die Stellung des deutschen Arbeiters an der Saar einen besonderen Platz im Fazit Bürckels ein. Denn viele dieser deutschen Arbeiter an der Saar fallen am 13. Januar eine doppelte Entscheidung: Sie bekennen sich zu Deutschland und sie wenden sich ab vom Marxismus.

Der deutsche Arbeiter, der im Reich der Träger der nationalsozialistischen Revolution war und durch sie den Platz im Staate eingeräumt erhielt, der ihm gebührt, ist auch an der Saar die entscheidende Kraft des Marxisches zu Deutschland.

Wir im Reich aber wollen — das soll für uns das Ergebnis der Rede Bürckels sein — niemals das zähe und operier-polle Ringen vergessen, das in diesen Tagen im Saargebiet seinen Höhepunkt erreicht.

Der Saardeutsche wird in der deutschen Nation ein geschichtlicher Begriff werden. Ein Begriff für Menschen, die ihre Liebe zu Deutschland, ihr Vertrauen zum neuen Reich allen Gewalten zum Trotz unter Beweis gestellt haben.

## Letzte Nervenprobe

Vergebliche Schitane an der Saar

In diesen letzten Tagen unmittelbar vor der Abstimmung bedeuten die jüngsten Vorgänge im Saargebiet eine außerordentlich starke Belastungsprobe. Durch Verfügung der Direktion des Innern der Regierungskommission sind die Landjägerposten auf dem linken Ufer der Saar eingezogen worden. Dieser ganze Landstrich des Saargebietes ist dadurch jedes Schutzes beraubt, wenn man von den 100 Italienern abzieht, die in Saarlouis liegen. Gleichzeitig wird auf der französischen Seite der Grenze eine Verstärkung der Garde mobile festgesetzt, und es sind wiederholt französische Kavallerie-Patrouillen nahe der Grenze beobachtet worden. Daß die Saarbevölkerung sich dadurch lebhaft beunruhigt fühlt, ist zu verstehen. Trotzdem muß der Gedanke, daß hier eine neue französische Einmarschdrohung, unterstützt durch die Regierungskommission, die die Polizeiposten auf das rechte Saarufer zurückgenommen hat, vorläge, abgewiesen werden. Die französische Regierung würde sich damit in einen krassen Gegensatz zu den Vereinbarungen setzen, die im Anschluß an die Beratungen der Saarabstimmungskommission seinerzeit in Rom getroffen und in Genf bestätigt wurden. Damals hat Frankreich auf die Einsetzung eigener Truppen im Saargebiet ausdrücklich Verzicht geleistet.

Für die auffälligen Vorgänge bleibt also nur eine Erklärung: Die Regierungskommission und die in ihr immer

noch einflussreiche Emigrantenclique suchen nach einem Mittel, um die Deutsche Front zu reizen und die deutsche Saarbevölkerung aus ihrer vorbildlichen Disziplin herauszuloden. Vielleicht sind von kommunistischer oder separatistischer Seite auf dem linken Saarufer irgendwelche Provokationen geplant, denen die deutsche Bevölkerung nach Abzug der Polizeiposten schutzlos preisgegeben wäre. Was man sich davon verspricht, ist unklar. Anscheinend auf jeden Fall irgendwelche Beunruhigung, denn nur in einer getrübbten Atmosphäre können die Status-quo-Leute überhaupt noch hoffen, irgendwie zur Geltung zu kommen.

Daß es sich um eine gegen die deutsche Bevölkerung gerichtete Schitane handelt, geht auch aus dem jüngsten Zwischenfall in Saarbrücken hervor, dem Eindringen von Werbepersonen der „Neuen Saarpol“ in das Haus der Deutschen Front und der diesem Hausfriedensbruch folgenden Besetzung des Gebäudes durch die Polizei. Auch das ist nichts weiter als eine Provokation und eine Nervenprobe für die disziplinierte Bevölkerung des Saargebietes.

Man muß allerdings festhalten, daß in beiden Fällen die Regierungskommission die Verantwortung zu tragen hat. Es ist in Saarbrücken ein offenes Geheimnis, daß zwischen ihr und der Abstimmungskommission erhebliche Meinungsverschiedenheiten über die von ihr veranlaßten polizeilichen Maßnahmen bestehen. Die Abstimmungskommission befindet sich dabei in Uebereinstimmung mit der Auffassung der Deutschen Front. Dennoch ist zu hoffen, daß auch diese letzte Probe überstanden wird, daß das Saarvolk seine Nerven behält und ruhig und selbstbewußt am Sonntag zur Abstimmungsurne schreitet.

Schon jetzt aber müssen die Blicke auf den Akt gerichtet werden, der dann folgt. Sobald das Ergebnis der Abstimmung vorliegt, hat Genf das Wort. Dort im Völkerbundsrat sind ungeklärt die Konsequenzen aus dem Plebiszit zu ziehen. Auch dieser Entscheidung, die das Werk der Abstimmung erst vollenden wird, sieht Deutschland und sieht das Saargebiet mit voller Ruhe im Bewußtsein des Rechts und im Vertrauen auf die vertraglich festgelegten Bestimmungen entgegen. An dem Schicksal des Saargebietes, seiner Rückkehr zum Reich, ist nicht mehr zu rütteln.



Die Saar-Denk Münze zum 13. Januar

Zur Saarabstimmung hat die Bayerische Staatsmünze eine Saar-Gedenkmünze herausgebracht, deren Erlös im öffentlichen Verkauf zugunsten des Saarhilfswerts Verwendung finden soll.

## Erzeugungsschlacht

fördert die Arbeitsschlacht

Es gibt eine Lebensweisheit, die von einer heute vielleicht halb vergessenen kleinen Bauerngeschichte stammt. Sie erzählt uns, wie eine kluge Bäuerin ihrem Sohne, der auf die Freite geht, Ratsschläge gibt, woran er erkennen kann, ob das Mädchen, um das er freien will, eine ordentliche, vor allem aber eine sparsame Hausfrau werden wird. U. a. rät sie ihm, dem Mädchen ein verschärftes Paket zu geben. Schneidet sie den vernoten Bindfaden durch und wirft ihn fort, dann taugt sie nicht viel als Hausfrau, — wenn sie aber den Bindfaden fein sorgsam aufnotet, um ihn noch einmal verwenden zu können, dann ist das schon ein gutes Zeichen, daß er an ihr eine tüchtige Hausfrau gewinnen wird.

Diese von vielen schon als altfränkisch belächelte Geschichte ist heute wieder sehr modern geworden, — nicht allein wegen der darin empfohlenen Notwendigkeit, nichts unbenutzt zu lassen, — sondern alles aufs Beste auszunutzen. Der Bindfaden ist auch sonst im bäuerlichen Hause eine höchst wichtige Tagesfrage geworden, — denn obenan in der Erzeugungsschlacht steht der Befehl: „Mehr Gespinnstpflanzen!“ Darunter spielt auch der deutsche Hanf, der uns den Schalhanf ersetzen soll, eine sehr wichtige Rolle. Früher hieß es wohl: reicher Verbrauch an Industrieware — gleichgültig, wo der Rohstoff herkommt, hält die Wirtschaftsmaschine im Lauf, gibt unseren Arbeitern Arbeit! Das ist gründlich anders geworden. Heute drehen sich in erster Linie die Maschinen, die der deutsche Rohstoff im Umlauf hält. — Er muß in dem Maße erzeugt werden, daß er die ausländischen Zufuhren ersetzen kann, daher muß man recht sparsam mit den Vorräten umgehen, damit die Arbeit nicht stille steht. Vielleicht hängt nirgends so stark wie in der Textilindustrie das Schicksal des deutschen Arbeiters von dem Fleiß und dem Können des Bauern ab. 85.000 Arbeiter, also nicht viel weniger als eine halbe Million Menschen, wenn man die Familien mitrechnet, sind brotlos, falls die großen Spinn- und Webmaschinen, die Flachs- und Hanfrostereien weder Flachs noch Hanf noch Lein zur Verarbeitung erhalten.

Die Mißhilfe der Frau ist beim Flach- und Leinbau, der viel mühsame Handarbeit erfordert, nicht zu entbehren. Viele tausend Arbeiterfrauen können also von der Belegung dieser Kulturen und somit durch den Fleiß der Bäuerin Brot für ihre Kinder erhoffen. Aber alle städtischen Hausfrauen sollten auch daran denken, wenn sie sich im Sommer über die hübschen blauen Leinfelder oder die lustigen gelben Kapsfelder freuen, daß hier in gemäßigter nicht leichter Arbeit vollgültiger, nein sehr viel besserer Erfolg für die bisher ausländischen Rohstoffe der Margarine gewonnen werden, so daß der Bedarf an Butter bald aus eigener Erzeugung gedeckt werden kann, weil der Bauer durch den Delanbau das Auslandsfutter durch hochwertiges eigenes ergänzen kann. Gerade die Fettfrage interessiert die städtische Hausfrau besonders; das kam kürzlich bei einem Rundfunkgespräch zwischen einer Stadt- und Landfrau wieder zum Ausdruck; hier zeigte es sich aber auch, wie die Städterin im allgemeinen wenig darüber unterrichtet ist, daß die Forderung nach hochwertigen deutschen Fetten die Bäuerin vor große Arbeiten stellt, die viel Kenntnisse und große Genauigkeit erfordern.

In der Reichshauptstadt steht die „Grüne Woche“ bevor, — die hier berührten Fragen der Mehrerzeugung von Del- und Gespinnstpflanzen werden einen breiten Raum in dieser Schau einnehmen. Wenn auch nur ein kleiner Teil der deutschen Stadt- und Landfrauen diese Schau sehen wird, so wird doch hoffentlich von dieser Schau der starke Eindruck in das Land hinausgehen, daß Bäuerinnenfleiß sein Teil dazu beiträgt, daß die Räder in der Stadt nicht stillstehen.

## „Kälterekorde“ in aller Welt

Droht Deutschland ein strenger Winter?

Wenn in Colombo auf Ceylon das Thermometer sich plötzlich einfallen ließe, auf 20 Grad Wärme herunterzugehen, während es sonst sich beharrlich auf 28 Grad Celsius hält, so würde man das dort schon als eine Art „Kälteeinbruch“ betrachten müssen. Aber es kommt nie dazu. Wir sind in unserer gemäßigten Zone außerordentlich leicht geneigt, von einem außergewöhnlich kalten Winter oder einem ungewöhnlich heißen Sommer zu sprechen, sobald das Thermometer einmal ein paar „Seitensprünge“ macht. Um von einem „strengen Winter“ sprechen zu können, ist Voraussetzung, daß wir erstens längere Zeit hindurch strengen Frost Tag und Nacht zu verzeichnen haben und nicht nur Temperaturen, die um den Nullpunkt herumliegen und daß zweitens die ausgesprochen kalte Witterung mindestens zwei Monate — wenn auch nicht hintereinander — anhält. Da dies nur in seltenen Fällen zutrifft, so gehören erfreulicherweise auch die ausgesprochen strengen Winter in Deutschland zu den Seltenheiten, während wir im Durchschnitt milde Winter zu verzeichnen haben. Wenn wirklich einmal strenge Kälte eintritt, so pflegt sich diese meistens nicht länger als etwa zwei Wochen zu halten, dann tritt wärmeres Wetter ein, und zieht man schließlich das Monatsmittel, so ergibt sich eine verhältnismäßig milde Temperatur. So wird es vielleicht wundernehmen, daß die Durchschnittstemperatur für den Januar, bekanntlich den kältesten Monat des Jahres, nur -0,7 Grad ergibt.

Rekordwinter, die eine anhaltende strenge Kälte brachten, gehören in Deutschland zu den Ausnahmen. Sie treten in 100 Jahren nur etwa 10 bis 12 Mal auf. Ja, die meteorologische Wissenschaft hat sogar verluht, in ihrem Auftreten eine gewisse Regelmäßigkeit nachzuweisen man glaubt, eine etwa 10jährige Periode strenger Winter feststellen zu können. Das 20. Jahrhundert hat bis jetzt drei sehr strenge Winter aufgewiesen, den Winter 1907 bis 1908, 1917 bis 1918 und den Schneewinter 1928 bis 1929. Sollte sich die Annahme einer annähernd periodischen Wiederkehr der strengen Winter als sichhaltig erweisen, so würde also der diesjährige Winter sich wahrscheinlich nicht zu einem Rekordwinter ausmachen.

Chronisten aus alter Zeit wußten ebenfalls über ungewöhnliche Temperaturen sowohl im Sommer wie im Winter zu berichten. Sie erzählen von Wintern, in denen die Vögel in der Luft erfroren, in denen Menschen, die sich verirrt hatten, rettungslos dem Tod durch Erfrieren anheimfielen. Alle diese Berichte aber können nur mit einer gewissen Skepsis aufgenommen werden. Eine wissenschaftliche Wetterfeststellung gibt es erst seit Ende des 19. Jahrhunderts, erst seit diesem Zeitpunkt werden auch die Temperaturen zuverlässig registriert. Im ganzen blickt die meteorologische Wissenschaft auf eine etwa 50—60jährige Erfahrung zurück.

Wenn man die Kälterekorde in der ganzen Welt mit den in Deutschland in strengen Wintern erreichten Kältegraden vergleicht, so ergibt sich, wie milde trotz allem noch unsere Winter, selbst die strengen Winter sind. Im allgemeinen wird angenommen, die kältesten Gegenden der Welt lägen bei den beiden Polen. Dennoch sind am Nord- und Südpol durchaus nicht die niedrigsten Temperaturen zu verzeichnen. Der kälteste Ort der Erde liegt vielmehr im nördlichen Sibirien. Es ist Werchojansk, wo die niedrigste Temperatur von -63,2 Grad gemessen wurde. Derartige Temperaturen sind, was besonders interessant ist, mit unseren gewöhnlichen Quecksilber-Thermometern nicht zu messen, da das Quecksilber in der Röhre gefriert. Man benützt dafür vielmehr Spiritusthermometer. Bei den ungeheuren Kältegraden in Werchojansk, die manchmal mehrere Wochen hindurch zu verzeichnen sind, spaltet sich der Erdboden, Eisen verliert seine Festigkeit und läßt sich mit der Hand zerbrechen, der Schnee fällt in Form eines feinen Staubes. In der frosterfüllten Luft wird der Ton der menschlichen Stimme kilometerweit getragen und in dieser Entfernung auch noch deutlich vernommen. In dieser Gegend Nord Sibiriens taugt die Erde auch während der Sommermonate nicht auf, ständig bleibt der Boden bis zu 1 Meter Tiefe gefroren. Rächst Sibirien werden die tiefsten Temperaturen in Alaska gemessen, wo das Thermometer im Winter die -50 Grad-Grenze überschreitet. Kältegrade von -50 bis -55 Grad sind auch für Grönland keine Seltenheit.

Alte Chroniken berichten, daß im Jahre 834 das Adriatische Meer an den Küsten zugefroren sei, und ebenso im Jahre 1234. Unsere Dörfer ist — wie schon aus der Geschichte bekannt — wiederholt zugefroren, so in den Jahren 1365, 1320, 1323, 1399, 1423, 1438, 1546 und 1599, in drei Jahrhunderten also achtmal.

Und dennoch bleiben alle Kälterekorde strenger Winter zurück hinter den Kältegraden, die wir heute auf künstliche Weise mit technischen Mitteln zu erzeugen vermögen. Es ist bereits gelungen, eine Kälteerzeugung von -272 Grad zu erreichen, eine Temperatur, die fast den absoluten Nullpunkt, der bei 273 Grad angenommen wird, erreicht hat. Die Technik stellt also die Natur in den Schatten, soweit von Schatten bei derartiger Kälte noch die Rede sein kann...

Das Licht nimmt zu, leif, leise, Tag um Tag,  
um einen Hahnenshrei, um einen Glöckchenschlag.  
Wer strebt und sehnt, dem läßt es keine Ruh,  
noch heißer hofft er, — denn der Tag nimmt zu.

Schanz





# Der weiße Sport

## Wandern auf Brettern

Wer den Wald liebt und den Berg, der liebt sie auch im Schnee. Er liebt auch, sie zu durchwandern auf seinen Brettern. Ihm erschließen sich die winterlichen Herrlichkeiten der deutschen Bergwälder.

Das winterliche Tourenverzeichnis des Wanderers und Bergsteigers ist immer auch ein lobendes kleines Denkmal für die schmalen, federnden Bretter, die es ihm ermöglichen, so manche sonst unbezwingbare Strecke zu bewältigen. Welche Freude, am frühen Morgen in die Bindungen hinauszufahren, um von der Stütze aus die Wanderfahrt anzutreten. Die schroffen Wände des hohen Gebirges schauen noch unnahbar herab, gleich Eisschründen, die jedem den Zugang zu wehren scheinen. Aber für den geübten „Kletterer“ gibt es doch irgendwie einen schwachen Punkt, wo er den schwierigen Aufstieg zur Bezwingung der Höhenrate anzufangen weiß. Mit vielen Schritten, in weiten Bögen windet er seine Spur hinauf. Was macht es schon aus, wenn er einmal durch viel brüchigen Harz und über eine Steilstufe hinüber muß, es kommen doch wieder sanfte Hänge, schön ausgeschwungene Schneefelder, über die es in schneller Fahrt hinweggeht, daß der Pulverschnee nur so fliehet.

Für die fröhliche Wanderfahrt auf Brettern wird man sich nicht gerade die schwerste Tour aussuchen. Nur wer ein begeisterter Bergsteiger auch im Winter ist, scheut sich wohl nicht vor den Anstrengungen, die das Klettern über ein paar längere „Abzüge“ mit sich bringt. Und um den Gipfel selbst zu bezwingen, wird er die Stier schließlich gern am ersten „Steilanstieg“ zurücklassen, und in Spurarbeit aufwärts stapfen, bis er dann den Gipfelblick über die Schönheit der beschneiten Höhen und Wälder genießen kann.

Das Wandern auf Brettern durch den winterlichen Wald ist noch beglückender durch die große wunderbare Stille, die sich mit dem dichten hüllenden Schnee auf die Landschaft gesenkt hat. Die Zweige der Fichten und Tannen senken sich tiefer und tiefer herab unter der gleichmäßigen Last. Überall werden Wildfahrten überpurt, in den Dickichtshauern des Mittelgebirges drängen sich die Rehe zusammen, oder wir beobachten sie bei den Futterplätzen, die der hegende Förster ihnen angelegt hat. Eine kleine Schneelawine rührt jetzt von den allzu schwer beladenen Zweigen und stäubt in einer feinen silbernen Wolke herab. Die blauen Schatten des hohen Waldes legen sich tief auf die von rosigem Licht glänzenden Schneefelder. Und über dem großartigen Landschaftsbild wölbt sich immer etwas tief und darum um so geheimnisvoller das zarte Blau des deutschen Bergwinterhimmels.

Und dann die wilde Jagd der Abfahrt!... Wo die lange wuchtige „Schussfahrt“ durch einen stummenden „Bogen“ den Körper mit dem Brettern hoch und herumreißt. Das ist die höchste Lust des Wanderns auf Brettern. Dann sprüht der Schnee mit dem Wanderer talwärts wie eine kleine Laminarwolke, auf der er schwebt, die ihn trägt und einhüllt, so daß er herabkommt wie ein Schneemann, der lebendig geworden ist und sich zum Turlenkünstler ausgebildet hat.

## Von der Hornsgrinde zum Skandinavien

Von Otto Ernst Sutter.

RWB. Winterferien! Dieses Wort geht den Ohren des Skifahrers wie Musik ein. Mit welchem Glücksgefühl reißt man auf der großen Durchgangslinie Frankfurt-Mannheim (oder Heidelberg)—Karlsruhe-Baden-Baden der Station Albern entgegen, um sich vom „Bähnle“ in gemachtem Trott nach Ottenhöfen hinauf fahren zu lassen! Noch keine 500 Meter sind die geliebten Bretter über der Schulter zu tragen — da können wir schon in die Bindungen schlüpfen. Und welch ein nobler Skischnee! Ueber Seebach spuren wir, die eine oder andere Abfahrt zwei oder drei Mal genießend, zur Hornsgrinde hinauf. Die Sonne entriegelt alle Gnaden ihrer Winterherrlichkeit. Wer nie erlebt hat, was das Tagesgestirn auf der Tausendmeterhöhe an Wärme zu verstrahlen vermag, der will es einem nicht glauben, wie leicht man es sich da oben machen kann. Aber es ist so: Zuerst wandert die Strickweste in den Rucksack, bald folgt der Rod ihr nach!

Wenn der erste Tag auf der Grinde und an ihren Hängen nach Herzenslust ausgekostet ist, biegt man nach Süden ab, grüßt den überzuderten Mummelsee und erwartet auf der Piste des Ruhesteins die Nacht. Welch eine Nacht! Da der Mond am Himmel steht und Uebungsstände vor der Türe des gastlichen Hauses sich aufwärts zieht, erprobt man die ein wenig eingerosteten Künste im Fahren von Stemm Bögen und mancherlei Schwüngen. Dann hocht man mit zufällig angezogenen Skifreunden zusammen und beteiligt sich voll Uebermut am Erzählen von Winterabenteuern und Sportleuten, bis die fessigen Glieder sich austrecken, und man einschläft, kaum daß die Finger das Licht ausgedreht haben.

Der nächste Tag findet den Keinen, durch einen glücklichen Zufall zusammengeführten Trupp auf gemeinsamer Wanderung durch den Schwarzwald bis hinauf ins Freiburger Gebiet. Vom Ruhestein schlagen wir uns zunächst nach Battersbrunn und nehmen von Osten her den Kniebis. Die Aussicht läßt sich überwältigend an. Wir grüßen die Hüpter südlich des noch weit entfernten Hohenstaufen; Feldberg! Herzogenhorn! Beichen! Blauen! Einmal öffnet sich der Blick durch die Nebeldecke, unter der die Ebene sich weitet. Und für einige Minuten sieht man, wie von einer Gloriole umflossen, das Strahburger Münster. Dann wieder fesselt das herrliche Wunder jenseits des Schwarzwaldes: Die silberne Alpenwelt. Diese Fernsichten sind es vor allem, die dem Schwarzwald die Gunst des Skifahrers bringen.

Am Nachmittag tummeln wir uns. Vom Kniebis steuern wir zum verträumten Glaswaldsee und dann hinauf zum großen Hundskopf, um jenseits in Oberharmersbach das Jügle nach dem Kinzigtal zu erreichen. In der frühen Nacht bringt uns die Schwarzwaldbahn nach dem gastlichen Triberg hinauf. Damit sind wir jetzt recht in der Herzogend des mittleren Schwarzwaldes.

Der dritte Tag sticht seine beiden Vorgänger an Lichtfülle und Höhenwärme fast noch aus. Ueber Schönwald wandern wir Furtwangen zu, dabei den Trend mit seinen 1150 Meter überquerend. Von ihm aus genießt man wieder eine hinreichende Aussicht. Die Vogesen vor allem wollen bestaunt sein. Ganz in der Nähe der Kandel, dieser majestätische Hochfisch. Und wieder die Kuppen des südlichen Schwarzwaldes. Von Furtwangen gelangen wir nach dem waldumäumten Güttenbach und kreuzen, im Wechsel von Abfahrten und Aufstiegen, nach St. Margen hinüber.

Ein schöner Höhenweg führt uns nach dem Thurner, und in der frühen Dämmerung steigen wir die Breitenau

nach Hinterzarten hinab. Hörtst du ein Leben! Vor allen Gasthöfen lehnen an den Mauern die langen Reihen der Stier oder sie stecken wie breitschichtige Speere im Schnee. Schlittengeläute ertönt auf allen Wegen.

Natürlich läßt man den Feldberg nicht aus, den Stammberg der weißen Juni! Reizvoll ersteigt er sich von Hinterzarten aus. Wir wählen den Emil-Thoma-Weg und kommen am Mathiesleweiher vorbei zum Rufenholzplatz. Dann weiter in der Richtung auf die Emil-Thoma-Hütte, die schon über 1250 Meter hoch liegt. Jetzt der Blick in die Tiefe auf den Feldsee! Wie hohe Würdenträger im großen Staatsornat reiten sich die verschneiten Tannen am steilen Hangfall. Droben auf der Höhe, wo sie des Schutzes entbehren, scheinen sie zu lustigen Gestalten aus Märchen, Ritterlagen oder heiligen Legenden geworden zu sein. Ueber den Gräblejattel (schon an die 1425 Meter) streben wir zum Seeblick und fliegen dann zum Feldbergerhof hinab, ins Stadtquartier.

Ruhetage! Nun — was halt der Skifahrer unter Ruhetage versteht. Denn selbstverständlich kommen wir nur zum Essen und Schlafen von den Schneeschuhen herunter. Wir müssen doch ein paarmal ins Herzogenhorn-Gebiet! Auch das Spieghorn ist ein alter Bekannter. Und nach dem Bernauerloch zieht es uns, wo Hans Thoma daheim war. Hinab ins stille Menzenwand unternehmen wir einen Ausflug. Und alle die Hütten ringsum sollen desgleichen nicht vergessen werden. Endlich sagen wir auch dem Belchen guten Tag.

Dann heißt es, an die Heimkehr zu denken. Ueber den Feldberger Turm und die Tobnauer Hütte wandern wir zum Stabenwagen und weiter über den Hirschkopf nach dem Roschrei und nach der Halde. Vom Schauinsland führt die letzte Abfahrt ins Tal nach Freiburg hinab. Fast wie eine Großstadt mutet uns die Breisgaustadt nach der Stille der Waldheimlichkeit an.

Auf dem Bahnsteig von Freiburg, auf dem in wenigen Minuten der D-Zug nach Norden einfährt, steht das Skivolk in dichten Gruppen. Wie abgelesenes Reitervolk, denkt man. Und kein Mund öffnet sich, ohne daß er das im Schnee Erlebte pries. Im Augenblick, in dem man in den Eisenbahnwagen einsteigt, der uns nach Hause bringen soll, regt sich bereits voller Verlangen die Sehnsucht nach der nächsten Fahrt.

## Der Wintersportplatz „zur Vollkommenheit“

Garmisch-Partenkirchen, die Stätte der Deutschen Wintersportmeisterschaften 1935 vom 15. Januar bis 3. Februar

RWB. Wenn man mich fragt, was Garmisch-Partenkirchen größten Reiz ausmacht, worin das Geheimnis der Beliebtheit dieses internationalen Wintersportplatzes liegt, — so muß ich ehrlich gestehen, daß es nicht die drei Bergbahnen auf Kreuz, Wand und Jugspeise sind, auch nicht die vorzüglichen Sportanlagen, wie Bobbahn, Eis- und Skistadion, oder etwa die guten Verbindungen, die den Ort beinahe von allen Seiten her so bequem erreichbar machen. Dies alles sind für einen Wintersportplatz vom Range Garmisch-Partenkirchen Dinge, die eigentlich zu den Selbstverständlichkeiten gehören, — noch dazu für einen Ort, der sich ansieht, die Olympischen Winterspiele zu beherbergen!

Auf die Frage aber möchte ich keine Antwort geben. Ueber möchte ich den Fragesteller bitten, mit mir am Bahnhof Garmisch-Partenkirchen in einen Pferdeschlitten zu steigen und in leichtem Trapp mit lustigem Geklingel kreuz und quer durch die beiden Orte zu fahren, die übrigens den Zusammenhang zu einer Marktgemeinde beschlossen haben. Entzückt wird er feststellen, daß sie trotz aller Betrieblichkeit, wie sie ein großer, moderner Sportplatz mit sich bringt, nichts von der Traulichkeit und Heimeligkeit alter oberbayerischer Marktleiden eingebüßt haben. Nur in einem ist ein Wandel vorgegangen: Anstelle der Kaufleute, die einst nach der Ueberquerung der Alpen die uralte Rottstraße zu Tal führen und hier ausspannten, bevölkert jetzt sportbegeistertes, schnee- und sonnenhungriges Volk die Gasthäuser, und der Handel gilt nicht mehr den aus Italien mitgeführten Waren, sondern dem Ski und dem Rodel, der zünftigen und der feinen Sportausrüstung.

In das Geklingel der Schlittengeläute mischen sich, gleichsam als Kontrabässe, die Autohupen, und die schmutzen Kesselpfeifer am Wege scheinen zu dieser Musik unter weißen Nachtmühen zu träumen, die ihnen der Winter aufs

Haupt gestülpt hat. Da umstehen den Marktplatz Garmischs alte Gasthäuser, aus deren Fenstern Gemütlichkeit und Wärme förmlich strahlen, und drüben, jenseits der Bahn, wacht St. Florian auf hoher, schlanker Säule darüber, daß die Partenkirchner und die Garmischer Tradition und Ueberlieferung ihrer Vorfäter getreulich bewahren.

Dann muß uns der Schlitten noch hinausfahren! Zur Partnachklamm, der in Eis erstarrten Märchenwelt, zum geheimnisvollen Badersee, der auch im kältesten Winter nicht zufriert, und noch ein Stückchen weiter, zur grandiosen Schnee-, Eis- und Felseinjamkeit des Eibees am Fuße der steilaufragenden Zugspitzwand. Müde vom vielen Schauen, geht's dann hinauf mit der Drahtseilbahn auf den Wang, den Sonnenberg über dem Ort, um auf den Schneeterrassen in bequemen Liegestühlen von der Höhenhitze sich bestrahlen zu lassen. Abends — wieder im Orte — werden in den Gaststuben bei Zithermusik und Schupplattler oder beim Bobweltmeister Kilian in der schönen Bar seines Hotels die Pläne für die nächsten Tage geschmiedet.

Die Aussicht vom Zugspitzgipfel will an einem schönen klaren Tage genossen sein, und man wird diesen höchsten Gipfel Deutschlands nicht wieder verlassen, ohne seine Skispur über das weite weiße Feld des Schneefernerplatts gezogen zu haben. Der Glückerstreich der tausenden Abfahrten von der Alpspitze und vom Kreuz will erlebt sein, und das tiefstehende Spiegelbild des Rieserfersee wartet darauf, daß ihm von gewandten Eisläufern Bögen und andere schwungvolle Figuren eingeschnitten werden...

Hat man diese Fülle der Winterfreuden ausgekostet und dazu auch noch das aufregende Schauspiel eines Bobrennens, eines Skispringens oder Eishockeykampfes auf den Olympiastätten gesehen, dann ist einem die Beliebtheit Garmisch-Partenkirchen kein Geheimnis mehr: die schier unerschöpfliche Vielfaltigkeit, das friedliche Nebeneinander von beschaulicher Winterfrische und großzügigem Sportbetrieb haben die beiden Nachbarorte zu einem einzigartigen Wintersportplatz zusammenschmiedet.

Hans Schirmer.

## Mit Rat und Tat

### Doppelkohlenlaures Natron im Haushalt

Niel zu wenig bekannt ist, wie nützlich das billige doppelkohlenlaure Natron im Haushalt ist. Man kann es zum Beispiel sehr gut als Badpulver verwenden und braucht nur einen gekühlten Teelöffel auf ein Kilo Mehl. — Hartes Wasser wird weich und angenehm, wenn man zum Beispiel beim Kochen von Erbsen und Bohnen ein wenig kohlenlaures Natron zusetzt; alle Hülsenfrüchte werden viel schneller weich. — Beim Kaffeekochen, besonders wenn man ihn nicht durch Trichter oder Beutel gibt, sondern den gemahlten Kaffee gleich in die Kanne tut und das heiße Wasser darauf gießt, ist eine Messerspitze doppelkohlenlaures Natron ausgezeichnet; es hilft den Kaffee klären. — Zähes Fleisch wird weicher, wenn man beim Kochen etwas doppelkohlenlaures Natron hinzutut. — Wenn man Milch im Verdacht hat, daß sie säuerlich geworden ist, setzt man sie mit etwas doppelkohlenlaurem Natron aufs Feuer, und sie wird nicht gerinnen. Auch sauer gewordene Sahne kann man durch doppelkohlenlaures Natron wieder in Süße verwandeln. — Gemälte behält seine schöne grüne Farbe, wenn man beim Kochen doppelkohlenlaures Natron hinzutut.

### Kleine Ratsschläge für die Küche

Lassen sich Äpfel schwer schälen, so legt man sie für zwei Minuten (aber nicht länger) in einen Topf mit kochendem Wasser. Dann läßt sich die Haut abziehen, als wenn man gekochte Kartoffeln vor sich hat. — Blumenvasen, deren Glas trübe geworden ist und Ringe bekommen hat, soll man mit saurer Milch füllen und sie dann einige Tage stehen lassen. Sie werden dann sorgfältig gereinigt und sehen wieder blank und schön aus. — Wenn man etwas weichen Käse schnell ab, zerbröckelt dieser leicht beim Schneiden. Das verhindert man, wenn man ein gebuttertes Pergamentpapier um das Messer wickelt. — Um das Austrocknen von Käse zu verhindern, legt man ihn unter die Käseglocke und tut einen in Wasser getauchten Wattebausch dazu. — Obst hält sich gut, wenn man es zunächst in einem luftigen Raum auszuweichen läßt und es dann in einen kühlen dunklen Raum oder Keller bringt. Man legt es am besten auf hölzerne Bretter, die man mit sauberem Papier belegt. Soll das Obst den Winter über aufbewahrt werden, so muß man es durch eine Decke oder eine Strohschicht schützen, damit die Temperatur immer die gleiche bleibt.

## Rundfunk

### Programm des Reichsenders Stuttgart

Sonntag, 13. Januar:

- 6.35 Aus Hamburg: Morgenruf — Saarglocken — Choral
- Anschließend Hasentanz
- 8.15 Aus Stuttgart: Zeitangabe, Nachrichten
- 8.30 Aus Mannheim: Frühkonzert
- 9.15 Aus Frankfurt: Evangelische Morgenfeier
- 9.45 Aus Frankfurt: Hausmusik
- 10.00 Aus Frankfurt: Katholische Morgenfeier
- 10.30 Aus Stuttgart: Orchesterkonzert
- 12.00 Aus Köln: Mittagskonzert
- 14.00 Aus Frankfurt: Unterhaltungs- und Volksmusik
- 16.00 Aus Stuttgart: Vesperkonzert
- 18.00 Aus Berlin: Zur Unterhaltung
- 20.00 Aus Frankfurt: Abendkonzert
- 22.00 Aus Köln: Die Kapelle Lea Esoldt spielt
- 23.00 Aus Leipzig: Unterhaltungsmusik
- 24.00 Aus Stuttgart: Tanz- und Volksmusik.

### Wochentags regelmäßig wiederkehrendes Programm

- 6.00 Bauernfunk und Wetterbericht
- 6.10 Choral — Morgenprach
- 6.15 Nach Frankfurt: Gymnastik 1 (Gluder)
- 6.45 Zeitangabe, Wetterbericht, Frühmeldungen
- 7.00 Frühkonzert
- 8.30 Aus Stuttgart (nach Frankfurt): Gymnastik 2 (Gluder)
- 8.45 Wetterbericht, Wasserstandsmeldungen
- 10.00 Nachrichten
- 11.15 Funkwerbungskonzert der Reichspostreklame Stuttgart
- 11.45 Wetterbericht und Bauernfunk
- 13.00 Aus Stuttgart (nach Frankfurt): Zeitangabe, Saardienst
- 13.05 Nachrichten, Wetterbericht
- 20.00 Aus Stuttgart: Nachrichtendienst
- 22.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht

Montag, 14. Januar:

- 10.15 Deutsches Volk, deutsche Arbeit: Das Handelsvorrecht der oberdeutschen Städte
- 10.45 Russische Musik
- 12.00 Nach Frankfurt: Mittagskonzert
- 13.15 Nach Frankfurt: Der Winter ist ein rechter Mann
- 15.30 Lieder und Tänze der Albaner

- 16.00 Aus Nürnberg: Weipertkonzert
- 17.30 Kokos-Suite
- 18.00 Ein Holzbildhauer erzählt von Schweden
- 18.30 „Fingerringenarabiat“
- 19.15 Aus München: Blasmusik
- 20.10 „Grüß Euch Gott alle miteinander!“
- 22.30 Aus Breslau: Tanzmusik
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik.

Dienstag, 15. Januar:

- 10.15 Fremdsprachen — Französisch, Unterstufe
- 10.45 Aus Karlsruhe: Sonate für Violine und Klavier
- 12.00 Aus Köln: Mittagskonzert
- 13.15 Aus Frankfurt: Mittagskonzert
- 15.30 Kinderstunde: „Märchen und Musik“
- 16.00 Aus Hamburg: Bunter Nachmittag
- 18.00 Französischer Sprachunterricht
- 18.15 Aus Frankfurt: Aus Wirtschaft und Arbeit
- 18.30 Musikalisches Zwischenspiel
- 18.45 „Männer, über die man lächelt!“
- 19.00 Aus Hamburg: Unterhaltungskonzert
- 20.15 Aus Mannheim: Kammermusikabend
- 21.00 „Sti-Bretti“
- 22.30 „Wie es Euch gefällt!“
- 24.00 Nach Frankfurt: Nachtmusik.

Mittwoch, 16. Januar:

- 10.15 „Der Freischütz“
- 10.45 Christian Knayer: Kleine Stücke in Bearbeitung für Konzertorgel
- 12.00 Aus Berlin: Mittagskonzert
- 13.15 Nach Frankfurt: O Täler weit, o Höhen!
- 15.00 Schülerleistungsschreiben
- 15.45 Tierstunde
- 16.00 Aus Karlsruhe: Nachmittagskonzert
- 18.00 Lernst mörchen!
- 18.15 Kurzgespräch
- 18.30 „Heut ist Damenwahl!“
- 20.15 Aus Stuttgart: Unsere Saar — Den Weg frei zur Verknüpfung
- 20.45 Aus Stuttgart: Stunde der jungen Nation
- 21.10 Wenn Schnee fällt
- 22.30 Aus Karlsruhe: Klaviermusik
- 23.00 Aus Hamburg: „Spätmusik“
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik.

